

Von dem Rechte

die Tyrannen zu toedten.

Gesler: Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,
Den festen Geist der Freiheit will ich beugen, —
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen — Ich will — —
(Ein Pfeil durchbohrt ihn—)

Volks-Buchdruckerei von Mannhardt Degen, Schweizerstraße,
Freiberg.

Der Herr

Die Dreyen

Die Dreyen
Die Dreyen
Die Dreyen
Die Dreyen
Die Dreyen

Die Dreyen

Die Dreyen

Von dem Rechte, die Tyrannen zu tödten.

Zu allen Zeiten, von der ältesten bis auf die neueste herab, ist die Lehre von der Berechtigung der Tyrannentödtung durch eine Menge der bedeutendsten Schriftsteller und Staatsmänner der verschiedenen Parteien verfochten worden. Der Begriff „Tyrann“ hat dabei je nach Umständen und persönlichen Anschauungen gewechselt. Das Wesentliche jedoch bleibt, daß man aus den Werken der größten Geister aller Jahrhunderte zahlreiche Stellen anführen kann, in welchen die Niedermachung politischer Unterdrücker nicht bloß gerechtfertigt, sondern als eine edle That verherrlicht, und zur Nachahmung empfohlen wird.

Für den Religiös = Gläubigen kann vor Allem die Bibel als dasjenige Buch angeführt werden, das den Königsmord in ungeschminktester Weise predigt. Wir verweisen auf das dritte Kapitel des Buches der Richter:

„Und die Kinder Israel's“ — heißt es dort — „dienten Eglon, der Moabiter Könige, achtzehn Jahre. Da schrieen sie zu dem HERRN; und der HERR erweckte ihnen einen Befreier, Ehud, den Sohn Hera, des Sohnes Semini. Und da die Kinder Israel durch denselben ein Geschenk an Eglon, der Moabiter König, sandten, machte sich Ehud ein zweischneidiges Schwert,

von der Länge eines Vorderarms, und gürtete es unter sein Kleid, auf die rechte Hüfte. Und brachte das Geschenk dem Eglon, der Moabiter Könige. Der König aber saß in einer Sommerlaube, die für ihn allein war. Und Ehud sprach: Ich habe Gottes Botschaft an dich! Da stand Eglon auf vom Stuhl. Ehud aber reckte seine Hand aus, und nahm das Schwert von seiner rechten Hüfte, und stieß es ihm in seinen Bauch, — daß auch das Heft der Schneide noch hineinsuhr und das Fett das Heft verschloß, und daß der Mist von ihm ging."

Dies ist nur eine der vielen Stellen der Art, die sich im Alten Testament finden. Die That Ehud's, wie aus den angezogenen Versen hervorgeht, wird geradezu auf die Verantwortlichkeit des HERRN HERRN geschoben, der „den Befreier erweckte.“ Bemerkenswerth ist auch, daß sich der Gotteserwählte Ehud zu dem Moabiter-König unter dem trügerischen Vorwand eines Darreichens von Geschenken begibt, um auf diese Weise das Vertrauen des Tyrannen zu gewinnen. Auch kündigt Ehud dem Eglon schlauer Weise eine „Botschaft Gottes“ an, um ihn, der schuldigen Ehrfurcht halber, zum Aufstehen zu veranlassen, so daß er seinen Bauch bequemer zum Gestochenwerden präsentiren möge. Nach gethaner That entrann Ehud gen Sirath, — ohne sich freiwillig den Staatsanwälten Eglon's zu stellen, wie Dies häufig die Reaktionsaire, oder die konservativ-liberalen Schwachköpfe unserer Zeit von den modernen Tyrannenmördern verlangen.

Im selben Buch der Richter (Kap. IV.) findet sich die Erzählung von der Heldenthat Jael's, des Weibes Heber, das den Sissera, den Kananiter-Häuptling, meuchlings im Schlaf tödtete, als er sich, in der Schlacht besiegt und versprengt, unter ihr anscheinend gastliches Dach geflüchtet hatte. Als er schlief — „dannahm Jael, das Weib Heber's, einen Nagel von der Hütte, und einen Hammer in ihre Hand, und ging

leiße zu ihm hinein, und schlug ihm den Nagel durch seine Schläfe, daß er zur Erde sank. Er aber entschlummerte, ward ohnmächtig und starb.“ Als Dieß vollbracht war, erhob sich die Prophetin Deborah, die Richterin in Israel, um „den HERRN zu loben, daß Israel wieder frei geworden.“ Sie beginnt ihr Lied mit einer Mahnung an die Gewaltigen: — „Höret zu, ihr Könige! und merket auf, ihr Fürsten!“ und dann singt sie einen wilden Gesang zu Ehren des Nagels und des Schmiedehammers, der da Siffera schlug.

Im Buche Judith, wie bekannt, wird die Heldin gefeiert, die dem Holofernes das Haupt vom Kumpfe trennte. Auch sie, wie Ehud und Jael, schleicht sich zuerst in das Vertrauen, ja in die Liebe ihres Opfers ein. Sie bietet sich an, ihm ganz zu Willen zu sein... wie er aber berauscht auf dem Kissen schlummert, greift sie nach dem Schwert, das an der Säule zu Häupten des Bettes hing, und schlägt ihm den Kopf ab. Die List, mit der die That ausgeführt und die Flucht aus dem feindlichen Lager bewerkstelligt wird, ist mit vielem Behagen geschildert. Auch von Judith heißt es, daß „die Hand GOTTES sie leitete.“

— Doch es würde zu weit führen, in diese Bibelstellen noch ausführlicher einzugehen. Es genüge zu sagen, daß man Stoff genug hat, um einen Religiösen, der seinen Abscheu vor der Tyrannentödtung ausspricht, vermittelt der heiligen Schrift glänzend zu übersühren.

Genießbarer als die Verse des Alten Testaments, sind die Stellen aus altgriechischen und römischen Dichtern und Schriftstellern. Die Blüthenlese ist aber hier so groß, daß die Anführungen aus klassischen Werken leicht zu einem Buche anschwellen könnten. Es ist bekannt, daß die Alten den Tyrannenmord nicht bloß als ein Recht, sondern als eine bürgerliche Pflicht betrachteten, und daß in den meisten griechischen Freistaaten ein förmliches Gesetz, oder wenigstens eine allgemein angenommene Ueberlieferung bestand, zufolge

welcher jeder Bürger, der einen Usurpator tödtete, als „tugendhaft“ betrachtet wurde. Die Thaten des Harmodius und Aristogiton, des Pelopidas und anderer Mächer der Freiheit, wurden in begeisterten Gesängen Jahrhunderte hindurch gefeiert. Eines der berühmtesten dieser Lieder ist die Ode des Kallistratus, die mit den Worten beginnt:

„Ich will mein Schwert in Myrtenzweige winden, —
das Schwert, das den Tyrannen schlug.“

Man weiß, daß die Kallistratische Ode häufig bei Volksversammlungen, und anderen festlichen Gelegenheiten, mit entsprechendem Geberdenspiel vorgetragen wurde — und die Wirkung muß eine außerordentliche gewesen sein. Unter den Kennern des Griechischen hat dieser Gesang stets als ein Muster altklassischer, politischer Poesie gegolten. In England sind gereimte Uebersetzungen derselben von Professor Wilson, von Sir William Jones, und dem ehemaligen Lord-Oberrichter Denman, erschienen. Bischof Lowth, einst Prälector der Dichtkunst an der Oxforder Hochschule, und Lord-Bischof von London, spricht sich in seinem Werk über die „Heilige Poesie der Hebräer“ folgendermaßen über die genannte Ode aus:

„Konnte man auch nur im Entferntesten fürchten, daß ein zweiter Kallistratus abermals versuchen würde, die Stadt zu unterdrücken wenn bei jedem Festmahl, ja sogar in den Straßen, und in den gewöhnlichsten Versammlungen des Volkes, diese Ode täglich gesungen wurde, die den Namen des Kallistratus trägt? ein Autor, der uns nur durch dieß eine Lied bekannt ist, das ihn jedoch genügend als einen bewunderungswürdigen Dichter und einen ausgezeichneten Bürger erscheinen läßt! Hätte, nach den denkwürdigen Thaten des März, einer der Tyrannentödter dem Volke ein solches Gedicht, wie dieses, vorgetragen; hätte er es auf den Versammlungen am Forum mitgetheilt, oder in den Mund des Volkes gelegt, so wäre die Herrschaft

der Cäsaren und ihrer Anhänger völlig vernichtet worden: wie ich denn fest überzeugt bin, daß eine einzige Stanze dieser einfachen Harmodius-Ballade wirksamere gewesen wäre, als alle Philippiken Cicero's."

Soweit Bischof Lowth. Ueber die Art, wie die Alten den Tyrannenmord betrachteten, sei nur so viel gesagt, daß sie nicht so niedrig waren, die Handlung eines Freiheitsfreundes lediglich nach dem unmittelbaren Erfolge zu bemessen. Die Verschwörung des Harmodius und Aristogiton gelang, wie man weiß, bloß zum Theil. Der Tyrann Hipparch fiel; zugleich aber fiel auch Harmodius. Hippias, der Mitregent, wurde dann des versuchten Aufstandes Meister, und ließ Aristogiton eines grausamen Todes sterben. Die Tyrannei hielt sich auf diese Weise noch mehrere Jahre. Immerhin hatte der Tödtungsversuch die Wirkung, den herrschenden Despotismus finsterner und mißtrauischer zu machen; und das Ergebniß war zuletzt doch der Fall der Gewaltherrschaft und die Einführung des Freistaates. Die Griechen waren gerecht genug, den beiden Freiheitsmännern den Ruhm dieses Umschwunges zuzuerkennen. Sie sprachen nicht, wie altkluge Feiglinge, von „falscher Wahl des Zeitpunktes“, von „überstürzter und eigenmächtiger Handlungsweise;“ noch auch heulten sie das Alteweiber-Lied, daß „Mord nie zum Guten führe.“

Auch die Römer, selbst im tiefsten Unglück, ließen ihre großen Grundsätze nicht von der Blässe der Gedankenseigheit ankränkeln. Sie hatten es zur Lehre erhoben, daß, im Falle eines despotischen Angriffs auf die republikanische Verfassung jeder Bürger zum Richter gegen den Gesetzesübertreter berufen sei; und dieß Richteramt auszuüben, oder seine Ausübung wenigstens zu versuchen, war eines jeden Freien Pflicht, selbst wenn der Ausgang des Versuches nicht sicher war. Mit einem Worte: man hielt Etwas auf Rechtsgefühl, abgesehen vom Erfolg. So hat denn die That

des Brutus und Cassius ihre begeisterten Fürsprecher gefunden, wenn auch — aus Gründen, die hier nicht entwickelt werden können — die Tödtung Cäsar's nicht die Folgen hatte, die sie unter anderen Umständen gehabt haben würde. Cicero, Seneca, Plutarch (falls wir letzteren zu den Römern rechnen wollen) und eine Menge andrer Schriftsteller desselben Zeitalters: alle kommen darin überein, die Vernichtung von Unterdrückern als ein lobenswerthes Unternehmen zu preisen. Wie tief die Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit dieser Handlungsweise im römischen Gewissen begründet war, geht u. A. aus den Briefen des Brutus hervor, in deren einem ihm die Aeußerung in den Mund gelegt wird, daß er, zum Schutze der Freiheit, „seinen Vater wieder tödten würde, wenn er auf die Erde zurückkehrte.“

Geht man auf die italienische Literatur des Mittelalters und der modernen Zeit herab, so sind die Belege zur Lehre von der Berechtigung des Tyrannenmordes kaum minder reichhaltig. Es lassen sich Petrarca, Dante, Machiavelli, der gelehrte Muratori; und von Neuern Monti, Alfieri, Ugo Foscolo u. s. w. anführen. Von der katholischen Literatur Roms, die den Tyrannenmord natürlich vom theokratisch=pfäffischen Standpunkt auffaßt, braucht kaum gesprochen zu werden. Man weiß, daß von Gregor dem Großen bis auf die neueren Jesuiten herab, diese Doktrin in schärfster Weise von katholischen Autoritäten aufrecht erhalten wurde.

Wendet man sich zurück zu denjenigen Schriftstellern und Dichtern, die im Sinne des Fortschrittes wirkten, so findet man unter den Deutschen der Neuzeit namentlich Herder, Lessing, Schiller, Jean Paul und Platen als Vertheidiger des Tyrannenmordes. Unter den Franzosen: Montesquieu und Rousseau. Unter den Engländern: Milton, Algernon Sidney, Sidmouth und Cobbett.

Auf konservativer, oder selbst absolutistischer Seite findet sich dann wieder: unter den Deutschen, namentlich der Geschichtsschreiber Archenholz; und Genz, der Protokollführer der heiligen Allianz. Unter den Franzosen: de Maistre, der Gründer einer Staatsphilosophie in der Haller'schen Weise. Unter den Italienern der Gegenwart: der absolutistische Graf Solar della Margherita, das Oberhaupt der reaktionären Partei in Piemont. Und unter den Engländern: Disraeli, der Schatzkanzler eines Tory-Ministeriums, der in einem seiner Gedichte „die Hand segnet,“ die „den königsmörderischen Stahl führt, um den Gram einer Nation in dem Blut eines Tyrannen auszulöschen.“

II.

Die deutsche klassische Literatur ist reich an Stellen, in denen der Tyrannenmord entweder als eine unvermeidliche Folge der Willkürherrschaft entschuldigt, oder als eine Handlung der patriotischen Hingebung gepriesen und zur Nachahmung empfohlen wird. Selbst der evangelisch-sanfte Oberkonsistorialrath Herder kann nicht umhin, die That des Brutus und Cassius zu rechtfertigen. In seinen „Ideen zur Geschichte der Menschheit“ nennt er den „Dolch“ die „traurige, aber nothwendige Zuflucht aller Unglücklichen.“

Auch Jean Paul's schwärmerische Wilde schriekt nicht vor dem Eisen zurück, das einen mächtigen Unterdrücker kalt und stumm machen soll. Aber Herder hinausgehend, erhebt er die entschlossene That der altrömischen Verschworenen in den Himmel, und rühmt sie als preiswürdig, des Macheifers werth. Jean Paul zieht dabei eine Grenzlinie zwischen den politischen Tödtungen, die von der Hand eines Freiheitsfreundes geschehen, und denen, die einer despotischen Absicht ihren Ursprung verdanken. Zwischen beiden, sagt er, sei „ein Unterschied wie zwischen

Tugend und Verbrechen. Als Tugend erkennt er den Dolchstoß an, der gegen Cäsar geführt wurde. Als Verbrechen brandmarkt er die Ermordung Heinrichs IV. durch den Jesuitenknecht Ravailiac. In seinem Eifer für den wahren Tyrannenmord geht Jean-Paul, so weit zu sagen, daß es jeden echten Patrioten tief schmerzen müßte, einen Brutus für seine Handlung leiden zu sehen; während ein Ravailiac auf der Folterbank ihm kein Mitleid einflöße!*

Es mag unterlassen werden, auf die bekannteren Stellen in Schiller, („die Bürgerschaft,“ „Wilhelm Tell,“) u. A. einzugehen. Sie sind in Jedermanns Munde. Nur über einige Vorfälle der neueren deutschen Geschichte, und die damit zusammenhängenden literarischen Erscheinungen, seien noch einige Worte gesagt:

Der Versuch des Studenten Staps, Deutschland von dem Joche Napoleons zu befreien, fand bei vielen unserer Gelehrten jener Zeit nicht bloße stillschweigende Billigung, sondern offene Anerkennung. Dieß mag um so weniger Wunder nehmen, da bekanntlich ein politisch-diplomatischer Schriftsteller, der die Interessen des österreichischen Hofes gegen Napoleon verfocht, nämlich Baron von Geng, offen die Tödtung des „korsskanischen Usurpators“ als ein Strebeziel für alle Gutgesinnten empfahl. Vielleicht mag es manchen Leser erbauen, über die Ansichten Geng's in dieser Sache etwas Genaueres zu erfahren. Wir wollen daher ein wenig ausholen, um den Zusammenhang klarer zu machen.

*) In Bezug auf Charlotte Corday und Sand hat Jean-Paul bekanntlich eine den revolutionären Meinungen entgegengesetzte Haltung eingenommen. Dieß thut jedoch Nichts zur Sache, da es sich, bei obigen Auszügen aus den Schriftstellern verschiedener Zeiten, nur um den Grundsaß der Tyrannentödtung handelt. Die Anwendung bleibt dem Einzelnen überlassen.

Im Jahre 1806 wurde dem damaligen englischen Minister des Auswärtigen, Herrn Fox, ein Anerbieten gemacht, Bonaparte zu tödten. Fox—der wahrscheinlich einen Fallstrick witterte — theilte das Anerbieten dem französischen Gesandten Talleyrand mit; ließ jedoch den Menschen, der den Vorschlag der Ermordung gemacht, ruhig seines Weges ziehen. In einem Briefe an Talleyrand sprach nun Fox seine Entrüstung darüber aus, daß es Personen geben könne, die sich nicht entblödeten, zu dem Mittel des Mordes ihre Zuflucht zu nehmen, um einen gefürchteten Gegner los zu werden. Darauf hin schrieb Professor Genz, der Wiener Hofrath, der Vertraute der deutschen Diplomatie, der spätere Schriftführer der heiligen Allianz, einen donnernden Brief an Fox, worin er diesen als eine Art Verräther und Renegaten anklagte—die Versuche Cadoudal's, Napoleon durch Höllemaschinen in die Luft zu sprengen, billigte — und schließlich den englischen Minister des Auswärtigen fragte: wie er denn dazu komme, sich gegen den Tyrannenmord zu erklären, da doch Cadoudal, unter seinem Vorgänger Pitt, „von den achtbarsten Personen Englands protegirt worden sei,“ und gegenwärtig „von der Elite der europäischen Gesellschaft beweint werde?“ — „Die Frage,“ schrieb Genz, „ob es ein Verbrechen sei, einen solchen Menschen wie Bonaparte zu tödten, hängt lediglich von der Frage über die Legalität seiner Macht ab. Wer ihn für einen rechtmäßigen Herrscher hält, mag die Frage bejahen; wer aber in Bonaparte nur einen Usurpator sieht, muß anders urtheilen (doit en juger autrement). Herr Fox sollte die Schlusfrichtigkeit dieses Satzes einsehen. Niemals haben Männer seiner Denkungsart eine Abneigung gegen den Tyrannenmord gehabt, oder dagegen protestirt. Glaubt Herr Fox, daß Bonaparte ein Usurpator sei, so muß er ein außerordentlich inkonsequenter Denker sein, wenn er ein Projekt, den Usur-

pator zu bestrafen, mißbilligt. Sein Abscheu kann nur verstanden werden, wenn er Bonaparte für einen rechtmäßigen Herrscher hält. Aber Herr Fox kann sicherlich nicht verlangen, daß Andere mit ihm darüber übereinstimmen sollten!" Im Verlauf des Schreibens nennt Genz den Agenten, der bei Fox das Komplott für die Ermordung Napoleon's vorgeschlagen, einen „wohlmeinenden Emigranten," der das wahre Mittel gefunden habe, wie der Friede wiederherzustellen sei.

Doch damit genug über die liberalen und reaktionären Vertheidiger der politischen Tödtung in Deutschland.

Zu Frankreich übergehend, mag bemerkt werden, daß die dortige Literatur, zumal seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, voll von Anspiegelungen ist, die die gewaltsame Ausrottung von Unterdrückern rechtfertigen. Französische Dichter und Prosaiker wetteifern in der Anpreisung der patriotischen Lehre. Sogar so gewiegte und gemäßigte Männer, wie Montesquieu, — der Bewunderer der englischen Verfassung! der würdige Rath beim Parlament zu Bordeaux! — nehmen die Empfehlung dieser jetzt geächteten Lehre auf sich. Montesquieu nennt den Angriff auf das Leben der Despoten „eine Tugend, die sich vergesse, um sich selbst zu über treffen"; und mit richtiger Logik fragt er, wie es denn möglich sei, eine Usurpation, die alle Gesetzesordnung zu Nichte gemacht habe, anders zu strafen als durch eine Ermordung? (autrement que par un assassinat?)

In Rousseau, und ähnlichen in revolutionärer Richtung redenden Schriftstellern, findet sich natürlich Material genug für den vorliegenden Zweck. Es sei indessen hier vielmehr eines Ultra=Absolutisten gedacht, der in französischer Sprache schrieb, und dessen Schriften, neben denen Haller's, als der Ausbund theokratisch=despotischer Ansichten gelten. Wir meinen de Maistre.

In seinem Buche „Von dem Papst“ spricht sich de Maistre in folgender Weise aus:

„Wenn man von Despotismus und absoluter Regierung redet, weiß man selten, was man sagt. Es existirt durchaus keine Regierung, die Alles vermag. Kraft eines göttlichen Gesetzes gibt es immer, neben jeder Souveränität, irgendwelche Macht, die ihr als Zügel dient. Bald ist es ein Rest von Gesetzen, bald ein Volksgebrauch, bald das Gewissen, bald ein Priesterstab, bald ein Dolch . . . aber es ist immer Etwas! Als Ludwig XIV. sich eines Tages erlaubte, vor einigen seiner Hofleute zu sagen, daß er keine schönere Regierung kenne, als die eines orientalischen Sophi, da hatte einer der Höflinge, ich glaube der Marschall d'Estrées, den edlen Muth, zu antworten: „Aber, Ihre Majestät, ich habe deren drei in meinem Leben erwürgen sehen!“ — „Ueberall,“ fährt dann de Maistre fort, „wo dem Souverän das Recht zusteht, direkt zu strafen, da muß auch das Recht bestehen, ihn zu richten, abzusetzen, und vom Leben zum Tode zu bringen; und wenn darüber kein festes Recht vorhanden ist, so sollte die heimliche Ermordung eines Souveräns keineswegs die Einbildungskraft der Menschen erschrecken oder ihnen gar Abscheu einflößen. In gewissen Umständen ist es vielmehr unbedingt nöthig, daß man an einen Prinzen die Hand anlege und ihn tödte.“

Auch Vattel, die anerkannte Autorität im Völker- und Staatsrechte, rechtfertigt die Ermordung despotischer Fürsten in Fällen, wo keine andre Hülfe möglich. „Wenn der Fürst,“ sagt er, „zu einer Geißel des Staates wird, so entwürdigt er sich selbst; er ist dann nicht besser, als ein öffentlicher Feind, gegen den die Nation sich vertheidigen darf und soll: und wenn er seine Tyrannei auf den höchsten Gipfel erhoben hat, warum sollte das Leben eines so grausamen und treulosen Feindes der Gesellschaft geschont werden?“ Denen, die vor der Lehre von dem Tyrannenmord aus Gründen

der menschlichen Milde zurückbeben, legt Battel die Frage vor: „ob sie denn, auf dieselben Gründe gestützt, auch verlangen, daß ehrliche Menschen sich den Räubern und Piraten nicht widersetzen sollen, da dieß ja ebenfalls Blutvergießen herbeiführen könnte?“ Ich frage, ruft Battel aus, was für ein Friede das in der Welt wäre, der nur den Mördern und Unterdrückern zu Gut käme? Soll das Lamm, ohne den Versuch eines Widerstandes, seinen Hals hinbieten, um von dem gefräßigen Wolfe zerrissen zu werden? Eine solche Forderung erklärt Battel für unsinnig. Er empfiehlt vielmehr tapferen Widerstand—Widerstand um jeden Preis; spricht Denjenigen, der aus ehrgeizigen Absichten eine freie Verfassung umstürze, des höchsten Verbrechens schuldig, das in der Welt verübt werden könne; und bezeichnet einen solchen Usurpator als einen „Feind des Gemeinwesens und eine Pest der Menschheit,“ — „eine Pest, die man ihrem Charakter gemäß behandeln müsse.“

Dem in neuerer Zeit so oft wiedergekauften Unsinn, daß es nicht edel, nicht ritterlich, nicht der Freiheit würdig sei, mit meuchlerischer Ueberraschung zu verfahren, begegnet Battel einfach, aber schlagend. „Das Völkerrecht,“ sagt er, „legt nicht die Pflicht auf, Krieg zu erklären mit der Absicht, einem verruchten Feinde Zeit zur Vorbereitung einer ungerechten Vertheidigung zu geben.“ Und weiter: „Mord ist immer zu unterscheiden von plötzlichem Ueberfall; welcher letzterer im Krieg ohne Frage erlaubt ist. Wenn ein entschlossener Soldat sich bei Nacht in Feindeslager stiehlt, in das Zelt des Feldherrn dringt, und ihn ersticht, so ist in solchem Verfahren Nichts, was den Gesetzen des Krieges widerspräche. — Nichts sogar, was nicht in einem gerechten und nothwendigen Kriege empfohlen werden könnte.“ Und damit kein Zweifel übrig bleibe, erklärt Battel an anderer Stelle, daß zwischen Tyrannen und Unterdrückten — zumal zwischen Tyrannen

und den von ihnen unterjochten Bürgern eines fremden Staates — ein beständiger Kriegszustand herrsche, der alle Mittel, des Despoten loszuwerden, rechtfertige. Was immer an Grausamkeit begangen werden müsse, um diesen Zweck zu erreichen, das falle nicht auf die Unterdrückten, die sich zu erheben suchen, sondern auf den Gewaltherrscher, der zuerst vom Pfad des Gesetzes abgewichen, und der jede Hülfe auf rechtlichem Wege unmöglich gemacht habe.

So der alte Vattel. Er schrieb zu einer Zeit, wo sich eine schwächliche, nur den Feind schonende Milde noch nicht so breit gemacht hatte, wie heute.

III.

Daß die Nation, die einen Brutus zu ihren Heroen zählt, vor der Lehre von der Rechtmäßigkeit der Tyrannentödtung nicht zurückbebt, begreift sich ohne ausführlichen Beweis. Ein genaueres Eingehen in die betreffende italienische Literatur, — auf die Stellen in Petrarca, Dante, Muratori, Monti, Alfieri, Ugo Foscolo u. A. — mag also mit Fug hier unterbleiben. Nur zwei italienische Schriftsteller seien angeführt, deren Zeugniß um so schlagender ist, da der eine derselben, im vorigen Jahrhundert, als grundsätzlicher Gegner der Todesstrafe bekannt war, während der andere heute als Haupt der reaktionären Partei in Sardinien berüchtigt ist. Wir sprechen von Beccaria und dem Grafen Solar della Margherita. Beccaria, der oftgenannte Verfasser des Buches „Dei delitti e delle pene“ (Von den Verbrechen und den Strafen), das für eine menschlichere Gerechtigkeitspflege die Bahn brach, — Beccaria, dem selbst der milde Kant eine übertriebene Milde zum Vorwurf machte, — scheute sich nicht, die Berechtigung des Dolches gegen einen Usurpator und Despoten anzuerkennen.

Die Aeußerungen des Grafen Solar della Margherita, eines unserer Zeitgenossen, sind nicht

minder merkwürdig. In ihm, einem Schüler de Maistre's, hat das absolutistisch-pfäffische Regierungssystem, wie es unter dem sardinischen König Karl Albert vor 1848 blühte, seine wahre Verkörperung gefunden. Ihn den Tyrannenmord predigen zu hören, gewährt daher einiges Ergözen. „Die Tyrannei," sagt Graf Solar in seiner Schrift „Avvedimenti politici," „ist verabscheuungswürdig: der Tyrann ist außerhalb dem Gesetz. Gegen ihn ist Aufruhr nicht Aufruhr, sondern der gerechte Widerstand der beleidigten Menschheit. Ein König kann, ohne daß dadurch ein Verbrechen begangen würde, getödtet werden, wenn er die königliche Gewalt auf tyrannische Weise gebraucht. Non injuste rex potest destrui, si potestate regia tyrannice abutatur."

Doch wir eilen, zu den Engländern zu kommen, — zu jenem moralischen Volke, das „den Mord vom tiefsten Grunde des Herzens verabscheut," und von dem so oft irrthümlich angenommen wird, es habe seine Freiheit lediglich mit sogenannten gesetzlichen Mitteln errungen. Nichts kann in der That aber falscher sein, als diese Annahme. Gibt es irgend ein Land, in welchem „politischer Mord" in ausgedehntem Maße geübt und auf literarischem Wege gerechtfertigt wurde, so ist es gerade England. Der so oft gehörte Ausdruck — „politischer Mord ist dem Engländer verhaßt; er ist unenglisch" — enthält einfach eine Lächerlichkeit und eine geschichtliche Unwahrheit. Alle Parteien in England haben abwechselnd zu gewaltsamen, heimlich vorbereiteten Mitteln ihre Zuflucht genommen, um eines politischen Gegners los zu werden. Man braucht nur auf Babbington und seine Genossen hinzudeuten, die sich gegen das Leben der Königin Elisabeth verschworen; dann auf die Pulververschwörung; auf Sydenham und Andere, die nach dem Leben Oliver Cromwell's trachteten; auf das Rye-Haus-Complot; auf die Verschwörung Sir John Fielde's

und seiner Freunde, die Wilhelm den Dritten zu ermorden gedachten; dann auf die vielfachen politischen Tödtungen in Schottland u. s. w. u. s. w. Der Beweis ist dadurch hinreichend geliefert, daß Monarchisten, Ultramontane, Protestanten und Republikaner in England, Alle in gleicher Weise den „politischen Mord“ übten: weshalb es sicherlich etwas gewagt erscheint, denselben als anti-national, dem englischen Volkscharakter durchaus unbekannt, hinzustellen.

Zudem mag man sich erinnern, daß England einer derjenigen europäischen Staaten ist, in welchem die größte Anzahl von Königen, nicht bloß abgesetzt, sondern hingerichtet wurde. Wir nennen Eduard II., Richard II. und Karl I., von denen der letzt erwähnte auf dem Schaffot sein Leben endigte, während die beiden ersten heimlich im Kerker getödtet wurden. Kurz, England ist, geschichtlich betrachtet, nicht bloß das Land, in welchem Tödtungen aus politischen Gründen am häufigsten vorkamen, sondern es ist auch ganz besonders und vorzugsweise das Land der „Königsmörder.“ Wie man in England — nicht von Seiten der Republikaner, sondern von Seiten nebenbuhlerischer Kronprätendenten — den Königsmord betrieb, darüber gibt der Tod Eduard's des Zweiten und Richard's des Zweiten schlagende Belege. Eduard wurde durch ein glühendes Eisen getödtet, das man ihm durch den After in die Gedärme stieß. . . . Richard verendete am Hungertod, nachdem er vierzehn Tage ohne Nahrung gelassen worden war. . . . Das waren die Mittel, mit denen sich englische Monarchen ihrer Gegenkönige entledigten! Die Republikaner haben sich mit der Art begnügt, um das Leben eines Fürsten zu endigen, der durch seine gränzenlose Herrschsucht, seine Treulosigkeit und Grausamkeit den Tod tausendmal verdient hatte.

Wie England wesentlich das Land der Königsmör-

der ist, so ist es auch vorzugsweise das Land, dessen Literatur reich an Kernstellen für die Rechtmäßigkeit der Tyrannentödtung. Aus der Masse von Schriftstellern, Dichtern, Staatsmännern u. s. w. heben wir nur John Knox, den Reformator; Shakspeare; Milton; Algernon Sidney; Swift; Dr. Thomas Brown; Sir William Jones; Professor Wilson; den Lord-Oberrichter Denman; den Bischof Lenth; Cobbett; Southey; Ebenezer Elliot; W. Savage Landor; Carlyle und Disraeli hervor — indem wir dabei bemerken, daß hier nur die bekannteren Namen genannt sind.

Auch in den Auszügen aus der englischen Literatur wollen wir uns kurz fassen, da der Stoff gar zu reichhaltig für diese Blätter ausfallen würde, wenn man es unternähme, überall in's Einzelne zu gehen. Bevor wir indessen einige Stellen aus bekannten britischen Schriftstellern geben, sei zuerst eines merkwürdigen literarischen Erzeugnisses gedacht, das seinen Ursprung der Feder Karl's des Zweiten von England verdankt. Als Karl, ein Verbannter, unter dem Schutze des Kardinal's Mazarin auf französischem Boden weilte, erschien eine Proklamation, in welcher der flüchtige Prä-tendent Jedem, der „einen gewissen gemeinen Kerl, Namens Oliver Cromwell, aus dem Wege schaffe, sei es durch die Pistole, den Degen, durch Gift, oder irgend ein anderes Mittel,“ eine Belohnung von 500 Pfund Sterling Jahresgehalt verspricht, die auf die Erben des Thäters übergehen solle; außerdem solle der Thäter zum Ritter geschlagen, und wenn er dem Heer angehöre, mit einer Obristen- oder anderen Stelle belohnt werden, die „seinem Verdienste und seiner göttge-fälligen Handlung entspreche.“ *) — Dieß als Antwort

*) Das Altstück beginnt mit den Worten: „Whereas a certain mechanic fellow, by name Oliver Cromwell, hath

für Lord Derby, der, bei Gelegenheit der Orsini'schen That, mit pharisäischer Heuchelei Gott gedankt hatte, daß die Cavaliere von England solcher scheußlichen Handlungsweise nie fähig gewesen.

Nach diesem kurzen Rückblick auf die Anschauungen die unter englischen Monarchen über die Rechtmäßigkeit des politischen Mordes vorgewaltet, möge nun ein Auszug aus Milton über die Frage der Tyrannentödtung gegeben werden. Drei Schriften Milton's, — Iconoclastes (Der Bilderstürmer), The Defence of the People of England (Die Vertheidigung des Volkes von England), und The tenure of Kings and Magistrates (Die Amtsgewalt von Königen und Obrigkeiten) — enthalten in dieser Beziehung eine Fundgrube von kräftigen Stellen. In der „Amtsgewalt von Königen und Obrigkeiten“ sucht Milton zu beweisen, „daß es gesetzlich ist, und in allen Zeitaltern für gesetzlich gehalten wurde, daß Jeder, der die Macht dazu hat, einen Tyrannen oder schlechten König zur Rechenschaft ziehen,“ — ja, „ihn vom Leben zum Tode bringen dürfe, wenn die gewöhnliche Magistratur ihre Pflicht zu thun versäumt hat, oder ihre Pflicht zu thun sich weigert.“

„Das,“ sagt Milton, „bekenne ich frei als wesentlichen Theil meines Glaubensbekenntnisses, daß, wenn es irgend einen Fürsten gibt, auf dessen Befehl massenhafte Missetheuen gegen seine getreuen Unterthanen ausgeführt wurden, — mag er König, Tyrann, oder Kaiser sein, — das Schwert der Gerechtigkeit ist über ihm; und in wessen Hand genügende Macht gefunden wird, um diese Vergießung schuldlosen Blutes zu rächen, der

most tyrannically and traitorously usurped the supreme power over these kingdoms; the rightful claimant hereby gives free leave to any man whomsoever, by pistol, sword, poison, or any other means, to destroy the life of the said Cromwell, wherein he will do an act acceptable to God and good men.”

hat das Recht, das Schwert der Gerechtigkeit zu gebrauchen." An andrer Stelle erklärt Milton, die Hinrichtung eines Despoten solle, wo möglich, nach vorgängiger gerichtlicher Aburtheilung stattfinden. Mache aber der Zustand des Landes Dieß unthunlich, so sei die Anwendung „jedweder außerordentlichen Gewalt“ nicht bloß entschuldbar und rathsam, sondern eine gebieterische Pflicht.

Die Griechen und Römer," fährt Milton fort, „wie ihre hauptsächlichsten Schriftsteller bezeugen, hielten es nicht bloß für gesetzmäßig, sondern für eine ruhmreiche und heldenhafte That, die man öffentlich mit Bildsäulen und Blumengewinden belohnte, einen infamen Tyrannen zu jeder Zeit, und ohne Urtheil, niederzumachen (to kill an infamous tyrant at every time without trial); und es ist nur recht und billig, daß der, welcher alles Gesetz mit Füßen tritt, nicht die Wohlthat des Gesetzes genießen solle (and but reason that he who trod down all law, should not be vouchsafed the benefit of law.) „Dieß ist so wahr," fährt Milton fort, „daß Seneca, der Trauerspieldichter, den Herkules, jenen großen Vernichter der Tyrannen, mit folgenden Worten einführt:

“Victima haud ulla amplior
Potest, magisque opima, mactari Jovi,
Quam rex iniquus,”

In Milton's Uebersetzung:

“There can be slain
No sacrifice to God more acceptable
Than an unjust und wicked King.”

Nach diesen kräftigen Sätzen aus einem Schriftsteller, Dichter und Staatsmann, der von dem liberalen, protestantischen England als einer der Edelsten und Besten verehrt wird, wollen wir gleich auf die neueste Zeit übergehen — auf die Zeit der Kämpfe zwischen Großbritannien und Napoleon dem Ersten. Schon im

ersten Abschnitt dieser Abhandlung wurde darauf hingewiesen, wie in jenen Tagen, wo England mit dem Korsen rang, Nichts von der Sentimentalität zu merken war, die sich heutzutage so häufig zu Gunsten der Tyrannen breit macht. Als es im Interesse England's lag, die Macht Napoleon's bis auf die letzte Spur auszurotten, da war man zu jedem Mittel bereit, den gefürchteten Gegner aus dem Weg zu räumen. Die englische Aristokratie gab das Geld zu Cadoudal's Höllemaschine her. Pitt stak mit in den Komplotten, die gegen Bonaparte geschmiedet wurden — und selbst die Diplomatie Großbritanniens half an den Tödtungsplanen mit, wie Dieß aus dem aufgefundenen Briefwechsel des englischen Bevollmächtigten Drake in München zur Genüge erhellt. Damals floß manches Hunderttausend Pfund Sterling aus dem britischen Staatschatz für jenen „unenglischen“ Zweck — politischen Mord. Damals predigten Tories und Whigs, Konservative und Radikale, in der Presse und selbst im Parlamentshaus die Rechtmäßigkeit des Angriffs auf das Leben des französischen Usurpators.

Damals schrieb der Liberale William Cobbett, bei Gelegenheit eines auf Napoleon gemachten Tödtungsversuches: „Die Lage des Korsen gegenüber den Franzosen gleicht derjenigen eines Mäubers (burglar) gegenüber dem Herrn des Hauses, in das er eingebrochen; und wer von uns würde nicht dem Schurken, der einen Einbruch und einen Diebstahl bei uns versuchte, gern das Gehirn ausblasen? . . . Ein Usurpator ist immer ein Geächteter, ein außerhalb dem Gesetze Stehender. Er ist in einem Zustand des Krieges gegen jeden Menschen im Staat. Wir zollen unsern Beifall der Handlung des Brutus, der den göttergleichen Stoß führte; ja die Bildsäule dieses selben Brutus ist in der Halle der französischen Kammer aufgestellt: kurz, Brutus ist allgemein verehrt als einer der Würdigsten dieser Welt. Warum denn also jene Franzosen tadeln,

die es versuchten, ihr Land von einem usurpirenden Tyrannen zu befreien, der zehnmal grausamer und unterdrückerischer ist, als der römische Despot? Wenn Brutus einen göttergleichen Stoß führte, warum sollten wir den Pariser Wagen eine Höllenmaschine nennen?"

„Derjenige,“ — schrieb Cobbett, ein paar Tage später, in seiner Zeitung „Porcupine,“ — „würde ein edelherziger Franzose, ein wahrer Freund seines Landes sein, der die Erde von einem Tyrannen befreien würde, auf dessen Gewissen eine solche Fluth von Blut lastet. Sicherlich, es gibt im Himmel eine Verzeihung für den Mann, welcher ein Ungeheuer, einen Feind des menschlichen Geschlechtes ausrottet.“ An andrer Stelle führt Cobbett aus, daß „das französische Volk, gemäß den allgemein angenommenen Gesetzen des Krieges, ein unzweifelhaftes Recht habe, Bonaparte zu tödten (to kill him).“ Und alle die schlauen Herren des Pariser National-Institutes werden aufgefordert, „diese Logik, wenn sie es vermögen, umzustößen.“

Uebrigens ist es bekannt, daß der erste Napoleon selbst den politischen Mord billigte. In seinem letztwilligen Vermächtniß setzte er die Summe von 10,000 Franken für Cantillon an, als Dank dafür, daß dieser es versucht hatte, den Herzog von Wellington, bei seinem Aufenthalt in Paris, durch einen Pistolenschuß zu tödten. Der Korsische Despot erklärte in seinem Testament förmlich, daß dieser politische Mord gerechtfertigt und billigen swerth sei, weil der Herzog von Wellington ihn habe in's Exil auf einen einsamen Felsen schaffen lassen. Es ist ebenfalls bekannt, daß Louis Napoleon das Vermächtniß seines Vorgängers, sammt Zinsen, auszahlte, und dieses im pariser Moniteur mit eigner Unterschrift, und mit der Bezeichnung „Approuvé,“ veröffentlichte. Siehe das Vierte Codicill Napoleon Buonaparte's, d. d. Longwood, 24. April 1821, und Moniteur, 6. Mai 1855.

Gehen wir auf die gegenwärtige Literatur England's herab, so finden wir Landor als einen Prediger des Tyrannenmordes, den er als „gerechtfertigte und preiswürdige Tödtung“ von assassination unterscheidet. Daß Landor sich gegen die beabsichtigte Hinrichtung eines bestimmten französischen Tyrannen ausgesprochen, thut Nichts zur Sache. Genug, daß er den Grundsatz aufstellt; die Anwendung, wie schon früher bemerkt, muß nothwendig jedem Einzelnen überlassen bleiben. Jedenfalls erklärte Landor noch kürzlich die Tödtung Bomba's und anderer Ungeheuer als ein verdienstliches Werk, zu dessen Förderung er selbst die nöthigen Geldmittel geboten hat.

Will man aber etwas Kraftvolles aus der modernen englischen Literatur, so muß man die Werke Benjamin Disraeli's, des Schatzkanzlers Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien, zur Hand nehmen. Dort trifft man auf Stellen, an denen sich das revolutionäre Herz weiden mag. Dort finden sich Strophen, die das Blut kochen machen, — gewaltige Strophen voll von der Energie und dem süßen Schauder einer gehofften Rache. Dem Dolch des Römers und dem Pfeil des Schweizer Landmannes singt Disraeli's Muse ein prächtiges Loblied. Ja, auf alle Zeiten hinaus spricht Disraeli den Segen über die Tapferen, die mit entschlossenem Stoß ihr Vaterland von Unterdrückern befreien werden: —

“Blessed be the hand, that dares to wield
The Regicidal steel that shall redeem
A nation's suffering with a tyrant's blood!”

Es wäre ein Leichtes, aus der neueren Geschichte und Literatur England's noch eine Menge Beispiele anzuführen, die darauf hinweisen, daß die Rechtfertigung der Tyrannentödtung von den gebildetsten Klassen dieses dem gesetzlichen Fortschritt huldigenden Landes als ein lobenswerther politischer Grundsatz angenommen

wird. Auf den englischen Universitäten ist das „Für und Wider“ in Bezug auf die Ermordung Cäsar's, und die Rechtmäßigkeit der Hinrichtung Karl's des Ersten, ein stehendes Thema; und es braucht kaum gesagt zu werden, daß bei der Abstimmung immer das „Für“ die Mehrheit hat. Dieß ist um so weniger zu verwundern, da selbst unter manchen römischen Imperatoren das Lob des Tyrannenmordes in den Schulen erlaubt war.

Wir haben mit der britischen Literatur geschlossen, weil neuerdings häufig auf jenes Land als auf ein Vorbild für deutsche politische Entwicklung gezeigt wird. — Bewiesen haben wir jedenfalls, daß die Lehre von dem Rechte, die Tyrannen zu tödten, von allen großen Geistern gepredigt, und von den verschiedensten Parteien verfochten wurde: daß daher ein neuer Zell, weit entfernt ein Verbrecher zu sein, vielmehr die Bewunderung der Mit- und Nachwelt ansprechen, und auf dreißig Jahrhunderte der edelsten Literatur aller Nationen als auf eine Rechtfertigung seiner That wird hindeuten können.